

mit Geschick untergebracht. Die Schil-
derung verliert sich bisweilen in Neben-
handlungen. Das Ganze ist geschichtlich
gut unterbaut, die Volksszenen und
Dialoge sind voll Leben, die Sprache ist
von hartem Klang und urwüchsiger
Bildlichkeit.

K. Thüer S.J.

Die gemordete Seele. Roman von
Grigol Robakidse. 8° (210 S.)
Jena 1933, Eugen Diederichs. M 4.80;
geb. M 5.80

Das Buch ist eigentlich mehr der Entwurf eines Rußlandromans. Die Handlung steht zurück hinter dem Weltbild, ist vielfach überhaupt nur Symbol einer pantheisierenden pessimistischen Philosophie, die alle dunklen Geheimnisse von Blut, Leben, Eros im Dämmern der vergötterten Natur vergräbt. Nur in der Allgewalt dieser Natur kann das System der Kollektivierung, des Mordes an Seele, Kosmos, Gott, besiegt werden. „Wollten wir diesen Prozeß (der Technisierung) in einem Worte zusammenfassen, es würde heißen: die Vertreibung Gottes aus dem Weltall“ (S. 100). Stalin „machte sich nicht klar, daß ein von Gott gelöster, gottloser Mensch mit Gott zugleich auch für alle Ewigkeit die Verbundenheit mit dem Weltall verlieren mußte“ (S. 132). Sein System hat die Naturkräfte getötet. An Stelle der allsehenden und allbeherrschenden Gottesgegenwart steht die Allgegenwart der GPU. So viel Schönes gesagt sein mag von Naturgewalten, die sich nicht von „Ratio“ und „Technik“ ersetzen lassen, eine verschwommene Naturvergötterung ist kein Weg zu wahrer Erlösung. Gerade im Pathos des Schlußkapitels erscheint fast bis zur Banalität die Hilflosigkeit vor einem „Gott“, der selbst im Leid und Haß der Welt zerfleischt ist.

J. Neuner S.J.

Perle Christi. Roman einer Lieben-
den. Von Maria Veronika Ru-
batscher. Mit einem Bekenntnis
zur Dichterin von Hugo Hagn. 8°
(295 S.) Saarbrücken 1933, Saarbrücker
Druckerei und Verlag. Geb. M 3.80

Maria Veronika Rubatscher, die Südtirolerin, hat in einigen Werken bereits ihre dichterische Berufung bewiesen. Die „Perle Christi“ bedeutet einen weiteren Schritt zur Höhe eines aus tiefster

katholischer Gläubigkeit schaffenden Künstlertums. Die „Liebende“ ist Margarita von Cortona, die aus dem Inferno einer versengenden, sündigen Liebe durch das Purgatorio der Buße und des Leidens zum Paradiso tiefster Gottverbundenheit und demütigster Hingabe in der reinen Nächstenliebe aufsteigt. Und das Bild dieser großen Frau ist ganz hineingestellt in die farbige Pracht der toskanischen Landschaft, ihr Leben durchbraust von den großen Kämpfen der Zeit, überschattet von dem Ringen um das franziskanische Armutsideal. Doch dürfen wir wohl noch größere Vollendung erhoffen und jene letzte dichterische Klärung und Reife, die Dinge und Menschen weniger durch starke Worte und heiße Farben auf die Seele des Lesers wirken läßt als durch das ruhige und klare Licht ihres eigenen, in einer letzten Weisheit begriffenen Wesens. E. Rommerskirch S.J.

Das Totenbrett und andere Erzählungen aus Bayern und Franken. Von Friedrich Deml. 12° (128 S.) Graz 1934, Verlag Styria. M 1.90, geb. M 2.60

Friedrich Deml erzählt von Menschen, die der Heimat und dem ererbten Boden ganz nahe sind. Die um die Scholle gekämpft und gelitten haben. Ahnenerbe trägt in ihr Leben Freud und Leid, läßt sie irren und heimfinden. In starker, rhythmisch schwingernder Sprache gestaltet Deml dichterisch die Frage, die uns Deutsche heute so vielfach bewegt. Und diese kraftvolle, plastische Sprache dringt ein, gibt auch Legenden erdhaftes Leben. Wirklich ein Buch, das „aus Ahnenerbe und Heimatsehnsucht geboren“ ist.

A. Freiburg S.J.

Hochzeitsglocken (Der Baskische Himmel und Marie.) Von Francis Jammes. 12° (230 S.) Leipzig 1934, Jakob Hegener. Geb. M 2.85

Der letzte Satz dieses Buches heißt: „Ich bin sehr glücklich.“ Und etwas von franziskanischer Schlichtheit und Güte webt in allen Worten dieses großen katholischen Dichters, der einmal der Jugendfreund André Gides gewesen ist. Der Roman „Der Baskische Himmel“ formt die alte Weise vom Kampf zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden.

Manech, der junge Baske, muß wählen zwischen der leidenschaftlichen Zigeunerin Yuana, die allen Reiz des Fremden spielen läßt, und der einfachen, aber treuen Kattelin. Die Erzählung ist ein Hymnus auf den Satz: Keusch ist, wer die Zukunft mehr liebt als den Augenblick. — „Marie“ gibt die Geschichte eines Mädchens, das sein Glück aufdämmern und in stillem Verzicht wieder entschwinden sieht. Jammes hat eine Sprache, die hell und farbenfroh ist wie der Himmel seiner Heimat. Es geht ein Leuchten von ihr aus, das man erst spät vergißt. H. R o o s S. J.

Pfingsten. Ein Roman deutscher Jugend. Von Anton Gabele. 8° (176 S.) Köln o. J., Staufen-Verlag. Geb. M 3.50

Um fünf Uhr erwacht Wolfgang in seiner Dachkammer. Und es ist gut, daß er so früh erwacht; denn bis zum Schulbeginn läßt der Verfasser den Jungen schon eine ganze Reihe aufwührender Ereignisse erleben: die unglückliche Existenz des Vaters, der Egoismus der Großmutter, die Haltlosigkeit der Schwester, die ganze Verlogenheit der bürgerlichen Welt scheint enthüllt. So geht es den ganzen Tag und die halbe Nacht fort in einer gedrängten Erlebnisfülle, die wohl symbolisch gemeint ist. Gewiß, mit eindringlicher Schärfe und jugendlichem Wollen wird hier hineingeleuchtet in tatsächliche Schatten, die den ehrlichen Willen der Jugend bedrängt haben und noch bedrängen. Aber die Gestalten, an denen revolutionäre Kritik ihren Gegenstand findet, sind derart verzerrt, daß sie unecht wirken. Wer der bündischen Jugend des letzten Jahrzehnts nahe stand, wird mit Erstaunen Sätze lesen: („Da steht er etwa unter seinen Mitschülern.... Jeder sucht einen Bund, um sich darin zu decken. Jeder schwört mit fiebrigen Augen zu diesem Bund und seinem Glauben und fühlt doch dabei, daß Angst, auch tausendfach gebündelt, nicht Mut ist.“) Angst soll es gewesen sein, die die Jugend in den Bünden zusammenführte?? Auch das Gotteserlebnis kann dann den Leser, der durch die allzu grellen Farben mißtrauisch wurde, nicht von seiner Tiefe überzeugen. Angenehm wirkt aber wenigstens die Betonung der Gemeinschaft und des schlichten Dienens

im Alltag in jenem neuen Glauben, den sich Wolfgang aufbaute, „als er über die Bücher des Neuen Reiches gebeugt saß und las und las.“

Der Klang der Worte, das Gefüge der Sätze zeigen einen wirklichen Dichter am Werk. Aber dieser Dichter war, so scheint es, allzu krampfhaft bemüht, die drängende Gegenwart zu erreichen, und so ist er zu seinem Schaden aus jener großen, stillen und ewigen Gegenwart herausgetreten, in der sich allein dem Dichter das Sein der Dinge entschleiert. Dem jungen Staufen-Verlag möchte man wünschen, er möge sein Haus nicht auf den Flugsand einer günstigen Konjunktur bauen. E. Rommerskirch S. J.

Der große Abend. Von François Mauriac. 8° (124 S.) Graz 1934, Verlag Styria. Kart. M 1.90

Der nachhaltige Eindruck des „Jeudi Saint“ auf die französische Öffentlichkeit ist aus dem Bekenntnischarakter dieses Büchleins zu erklären, in dem der gefeierte Romancier seine demütige Rückkehr zum Glauben der Kindheit gesteht. In Deutschland hat Mauriac vorerst nur eine kleine Gemeinde. So mag es fraglich erscheinen, ob die vorzüglich gearbeitete Übertragung die Beachtung findet, die sie verdient. Es mag indessen mit dem Bekanntwerden der Übersetzungen von Mauriacs Romanen (im Inselverlag) der Augenblick kommen, da das Buch auch bei uns die Leser findet, die der Verfasser mit den Worten bezeichnet: „die Außenstehenden, die einzige und allein deshalb zu diesem Bändchen greifen, weil es meinen Namen trägt“. Vielleicht werden aber diese schlanken Betrachtungen über Gründonnerstag und Eucharistie auch das gläubige Gemüt tiefer ergreifen, als es der Verfasser selber glaubt, und mancher wird die Nähe eines ganz Großen in der zeitgenössischen Literatur ahnen, den Dichter des „zu Gott unruhigen Herzens“. J. Roggendorf S. J.

Um Feuer und Fahne. Eine Auswahl von Versen zur Gestaltung von Fest und Feier der jungen Deutschen. Hrsg. von Hans Kraus. Potsdam 1934, Voggenreiter. M 1.80, geb. M 2.50

Unter den vielen Veröffentlichungen dieser Art nimmt das Werkchen eine recht günstige Stellung ein. Es bringt